

Allerdings hat die christliche Botschaft in diesem diffusen Konzert durchaus etwas zu sagen: Sie hält an der Freiheit und damit an der Möglichkeit personaler Schuld des Menschen fest und wehrt damit dem Ausweichen in das Verhängnis eines kollektiven oder gar kosmischen Schuldzusammenhangs, ohne solche Zusammenhänge

einfach zu leugnen. Gleichzeitig kann sie dabei helfen, Schuld anzunehmen und zu bewältigen, indem sie auf die Möglichkeiten von Vergebung, Umkehr und neuem Anfang verweist. Letztlich kann Schuld auch im Glauben nicht erklärt werden; auch hier zählt der christliche „Beweis des Geistes und der Kraft“.

Ulrich Rub

Die christlichen Kirchen in der Volksrepublik China

Eindrücke von einer Reise

Für drei Wochen – vom 19. April bis 10. Mai – besuchte der ökumenische China-Arbeitskreis des Evangelischen Missionswerks die christlichen Kirchen in der Volksrepublik China. Die Reiseroute schloß die großen Städte Peking, Nanjing, Shanghai und Kanton ein, längere Aufenthalte gab es in den mehr ländlichen Gebieten in den Provinzen Sichuan und Fujian. Der Schwerpunkt der Reise lag auf dem Besuch von kirchlichen Ausbildungsstätten.

Die Reise fand zu einer Zeit statt, in der in Europa Gerüchte kursierten, die von einer Verbesserung der Beziehungen zwischen der Volksrepublik China und dem Vatikan wissen wollten (vgl. HK, April 1984, 159–161). In der Volksrepublik China selber wurden diese Gerüchte nicht weiter aufgegriffen, sondern nur mit einer Wiederholung des altbekannten chinesischen Standpunktes inhaltlich dementiert. Die innenpolitische Diskussion in China wird dagegen von der *Kampagne gegen die „geistige Verschmutzung“* bestimmt, die seit den Erklärungen von Deng Xiaoping auf der 2. Vollversammlung des 12. Parteitags der KP Chinas im Oktober 1983 auf dem ideologischen und kulturellen Sektor für Unruhe sorgt. Diese Kampagne richtet sich gegen alle Formen bürgerlicher Liberalisierungstendenzen, die dem Ziel der chinesischen Führung, dem Aufbau einer „sozialistischen geistigen Kultur“, entgegenstehen. Konkret gemeint ist mit „geistiger Verschmutzung“ u. a. die Ablehnung der These, daß es Erscheinungen der Entfremdung auch im Sozialismus geben könnte, und die Zurückweisung eines abstrakten Humanismusbegriffes in der Literatur, der von einer allgemeinen menschlichen Natur ausgeht, ohne die Klassengegensätze und die Gegebenheiten der Gesellschaft in Betracht zu ziehen.

In der Bekämpfung von „individualistischen“ und „eskapistischen“ Ideen werden auch die Verbreitung religiösen Glaubens und religiöser Gefühle in den Zusammenhang mit der geistigen Verschmutzung gebracht. Es ist verständlich, daß die christlichen Kirchen in China mit Besorgnis darauf reagiert haben. Beim Besuch des Erzbischofs von Canterbury, *Robert Runcie*, Ende 1983 (vgl. HK, Februar 1984, 96), wurde vom Präsidenten der Volksrepublik China, *Li Xiannian*, ausdrücklich bestätigt,

daß „normale religiöse Aktivitäten durch die Verfassung geschützt seien“ und daß die Kampagne gegen die geistige Verschmutzung sich nicht gegen sie wende (vgl. Religion in the PR of China, No. 13, March 1984, 23).

Religionspolitik als Minderheitenpolitik

Bei Besuchen in den Kirchen in China wird von Vertretern der christlichen Kirchen immer wieder betont, daß die Regierung die von der Verfassung garantierte Religionsfreiheit sorgfältig beachte. Während der Osterfeiertage gab es viel Gelegenheit, sich von der Verwirklichung der Religionsfreiheit zu überzeugen. Die christlichen Kirchen leben, die Gottesdienste sind überfüllt, die Zahl der Gläubigen hat bei den Katholiken und noch mehr bei den Protestanten zugenommen, auch wenn genauere statistische Angaben immer noch fehlen. Die Zahl der renovierten und wieder eröffneten katholischen und protestantischen Kirchen ist in einem ständigen Wachstum begriffen, ohne für die Zahl der Gläubigen schon hinreichend zu sein. Die Kirchen haben die Möglichkeit, Glaubensunterweisung, Bibelabende (mit einer erstaunlichen Beteiligung von Jugendlichen), Hausbesuche von Geistlichen, Musik- und Chorgruppen und verschiedene Beratungsgruppen durchzuführen. Die Besitzansprüche der Kirchen auf Gebäude und kirchliches Inventar werden vom Staat anerkannt. Für „zweckentfremdet“ genutzte Kirchengebäude werden vom Staat „Mieten“ gezahlt (teilweise rückläufig bis zur Zeit des Beginns der Kulturrevolution 1966). Für die Kirchen liegt hier eine wesentliche Einnahmequelle für die Renovierung der Kirchen und die Besoldung von Priestern und Pastoren.

Religionspolitik ist für die Regierung Teil der volklichen *Minderheitenpolitik*, die unter dem Programm der „Ver-einten Front“ durch die Büros für religiöse Angelegenheiten auf Landes-, Provinz- und Stadtebene koordiniert und kontrolliert wird. Hier liegen dann auch die *Grenzen der Religionsfreiheit*. Die „normale religiöse Betätigung“, d. h. das religiöse Leben in den vom Staat anerkannten (und kontrollierten) kirchlichen Organisationen wird durch die Religionsfreiheit geschützt. In diesem Sinn ist es zutreffend, daß es in China keine Verfolgung von Per-

sonen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit gibt. Den heute noch oder wieder eingesperrten Bischöfen, Priestern und Gläubigen wird von der Regierung der Vorwurf gemacht, durch ihr Verhalten – Aufnahme von Kontakten zu ausländischen Stellen, Erteilung von nichtautorisierten Bischofs- und Priesterweihen etc. – sich außerhalb des Rahmens der „normalen religiösen Betätigung“ bewegt und damit gegen chinesisches Strafrecht verstoßen zu haben. Ihre Verurteilung erfolgt daher im Verständnis der Regierung als „Kriminelle“, nicht als Mitglieder einer Religionsgemeinschaft. Es ist anzunehmen, daß die in den staatlich anerkannten kirchlichen Organisationen mitarbeitenden Priester und Laien diese Auslegung der staatlichen Behörden teilen.

Wiederbelebte katholische Religiosität

Es ist selbstverständlich, daß eine ausländische Besuchergruppe Kontakte nur mit den Bischöfen, Priestern und Laien der staatlich anerkannten *chinesischen katholischen patriotischen Vereinigung* aufnehmen kann. Genauso selbstverständlich ist es auch, daß sich höchstens indirekt Rückschlüsse gewinnen lassen über das Zahlenverhältnis zwischen Katholiken, die zu einer Mitarbeit mit den staatlich anerkannten kirchlichen Organisationen bereit sind, und solchen, die diese Zusammenarbeit aus Überzeugung verweigern. Bei der Begegnung mit den Gläubigen in den überraschend gut besuchten Gottesdiensten ist es ebenfalls nicht möglich zu erkennen, wer aus Überzeugung in diese Kirchen kommt und wer anwesend ist, weil dies die einzige Möglichkeit für eine Gottesdienstteilnahme ist, ohne daß aus der Teilnahme allein schon eine Zustimmung zu den patriotischen Gremien abgeleitet werden dürfte.

Ausländische Besucher werden von Vertretern der patriotischen Vereinigung mit besonderer Freundlichkeit begrüßt. In ihrer politisch bedingten Isolierung ist ihnen viel an internationalen Kontakten gelegen. Immer wieder betonen sie, daß sie den Glauben der Väter unverkürzt bewahrt hätten und sich als Glieder der einen katholischen Kirche fühlen. Sie weisen darauf hin, daß es nicht zuletzt ihr Verdienst gewesen sei, daß die katholische Kirche im sozialistischen China trotz vielerlei Schwierigkeiten – konkret wird immer die Zeit der Kulturrevolution angesprochen – überlebt habe. Sie berichten vom Stand des kirchlichen Lebens, von den vielen Gottesdienstbesuchern, den Taufen und vielen anderen kirchlichen Aktivitäten. Über das Taufalter werden örtlich verschieden sehr unterschiedliche Angaben gemacht, von der Kindertaufe bis zur Taufe von Jugendlichen. Eine Festlegung des Taufalters auf 18 Jahre als staatliche Verpflichtung wird nirgends bestätigt. Es gibt viele Schwierigkeiten für das kirchliche Leben nach dem Neuanfang seit der Kulturrevolution. Aber die Kirche lebt.

Eindrucksvoll deutlich wurde das bei der Mitfeier des Ostergottesdienstes in der Nantang-Kirche in Peking. Es war fast unmöglich, in die überfüllte Kirche, vor der sich

die Gläubigen stauten, zu gelangen. Noch intensiver war die Begegnung mit der *katholischen Volksfrömmigkeit* bei der Marienwallfahrt in Sheshan bei Shanghai Anfang Mai. Tausende von Fischern und Bauern waren zu dieser traditionellen Wallfahrtsstätte mit Booten, Bussen, zu Fuß und mit dem Fahrrad gekommen, um die Kreuzwegstationen zu gehen, den Rosenkranz zu beten, zur Beichte zu gehen und einen Gottesdienst mitzufeiern. 1980 war es noch eine von der patriotischen Vereinigung als „wild und ungesetzlich“ angesehene spontane Kundgebung gewesen, für die ihr Initiator, P. *Shen Baishun SJ*, zu 15 Jahren Haft verurteilt wurde. Heute stellt die patriotische Vereinigung die Ordner, die mit Armbinden mit der Aufschrift „patriotische Vereinigung“ den Verkehr um und auf dem Berg regeln. Die Glaubenskraft dieser Fischer und Bauern hinterläßt einen starken Eindruck, der hoffnungsvoll stimmt. Hier ist ein echtes und unverfälschtes Zeugnis, daß der christliche Glaube im chinesischen Volk tiefe Wurzeln geschlagen hat.

An allen Orten kamen wir in unseren Gesprächen auch immer wieder auf das sensitive Thema der *Beziehungen zum Papst und Vatikan* zu sprechen. Dies ergab sich meistens, wenn wir von der Universalität des katholischen Glaubens sprachen und sich die Frage aufdrängte, welche Rolle die chinesische katholische Kirche in Asien und in der Welt eigentlich spiele. Von den chinesischen Gesprächspartnern wurde diese Frage immer in den Zusammenhang mit der chinesischen Missionsgeschichte – also in einen Rahmen, der hinter die Zeit der kommunistischen Herrschaft zurückgeht – gestellt. Die chinesische Kirche sei jahrhundertlang von Europa abhängig gewesen. Das Christentum habe in seiner abendländischen Form in China nie heimisch werden können. Nach 1949 seien die Missionare zum Verlassen des Landes gezwungen gewesen. Die chinesischen Katholiken hätten seitdem die Geschicke der Kirche in ihre eigenen Hände nehmen müssen. Die Weihe der Bischöfe ohne Zustimmung des Papstes wird aus dieser Notsituation als für den Bestand der Kirche notwendig und damit gerechtfertigt hingestellt. Der schwarze Peter für die „Mißverständnisse“, wie sie es euphemistisch ausdrückten, wird eindeutig „Rom“ zugeschoben, das nicht nur in dieser Frage, sondern auch durch die weiterhin aufrechterhaltenen Beziehungen zu Taiwan zeige, daß es das Neue China und auch die katholischen Christen dort ablehne.

In dieser oft leidenschaftlich vorgebrachten Argumentation – zu deren historischen Genauigkeit sich durchaus einiges sagen ließe – wird sehr viel persönliche Betroffenheit und oft auch Verbitterung deutlich. Diese Bischöfe, Priester und engagierten Laien haben in der Zeit der Kulturrevolution viel Leid durchgemacht. Sie fühlen die Ablehnung seitens der „romtreuen Katholiken“ in China und die Nichtanerkennung ihrer Stellung durch die Kirchenleitung in Rom. Ihre *Lage zwischen allen Stühlen* läßt sie um Verständnis werben für das, was sie für den Erhalt und Fortbestand der katholischen Kirche in China geleistet haben. Oft wiederholen sie die Bitte, doch in Europa zu berichten, was es in China an kirchlichem Leben gebe.

Theologische Ausbildung

Angesichts der Überalterung der Priester und der *Generationenlücke* stellt die Ausbildung von Priestern eine der wichtigsten Aufgaben der katholischen Kirche in China dar. Fast 25 Jahre hat es keine Priesterweihen in China mehr gegeben. Innerhalb der chinesischen Bischofskonferenz ist Bischof *Tu Shibua* für die Koordinierung der theologischen Ausbildung zuständig. Im März 1984 fand in Peking eine zweiwöchige Konferenz statt, auf der die Rektoren und Professoren der Seminare über Fragen des theologischen Curriculums und theologischer Textbücher beraten haben. Dabei wurden einzelne Traktate zur Ausarbeitung an bestimmte Personen vergeben. Das Lehrmaterial soll dann in Peking redaktionell überarbeitet und an die einzelnen Seminare weitergeleitet werden.

Gegenwärtig sind 6 Seminare geöffnet. Das Seminar von Sheshan bei Shanghai, seit Oktober 1982 mit gegenwärtig 62 Studenten für die Provinzen Kiangsu, Anhui und Fujian. In Peking wurde 1983 das nationale Seminar mit 58 Studenten begonnen. Seit 1982 gibt es hier schon ein diözesanes Seminar mit etwa 20 Studenten, das weitergeführt werden soll. Für die nördlichen Provinzen wurde 1983 in Shenyang (Mukden) ein Seminar begonnen, das 58 Studenten zählt. In Wuchang bei Wuhan befindet sich das Seminar für die südlichen Provinzen Guangdong, Guangxi, Hubei, Hunan und Henan. Das jüngste Seminar ist das von Chengdu in der Provinz Sichuan, das mit 30 Studenten im April 1984 eröffnet wurde.

Die theologische Ausbildung ist auf 6 Jahre angelegt. Während der ersten drei Jahre werden Sprachen – chinesische Sprache, Latein und moderne Sprachen wie Englisch, Französisch und Deutsch – unterrichtet. Hinzu kommen chinesische und westliche Philosophie und andere Fächer wie Geschichte und Sozialwissenschaften, darunter auch Politik und Patriotismus.

Da die Theologenausbildung erst in den letzten Jahren angelaufen ist und erst Textbücher und Studienordnungen erarbeitet werden, läßt sich insbesondere über die eigentlichen theologischen Semester noch wenig sagen. Einen breiten Raum soll die Einführung in die Grundlehren des Christentums einnehmen, des religiösen Lebens, der Betrachtung und des Gebets. Die Bewerber für das Priesteramt haben zwar bestimmte Voraussetzungen wie allgemeine Hochschulreife, Herkunft aus einer katholischen Familie und Empfehlung durch die Pfarrei zu erfüllen, bevor sie zur Aufnahmeprüfung zugelassen werden, es gibt aber doch *viele Unterschiede in der Ausbildung und Motivation*, die eine einheitliche Ausbildung in dieser Phase des Neuanfangs nicht gerade erleichtern. Die Bedingungen für das Studium sind in den einzelnen Seminaren sehr unterschiedlich. In Chengdu besuchten wir das gerade eröffnete Seminar. Hier hat man mit viel Mut und wenig Ressourcen erst einmal begonnen. Eine Bibliothek besteht so gut wie gar nicht. Die Zahl der Professoren ist äußerst gering, ihre akademische Qualifikation ebenfalls. Anders ist die Situation im Seminar von Sheshan. Vom intellektuellen Zuschnitt her ist der Rektor, *Jin Luxian*, der

als Jesuit seine Ausbildung in den 50er Jahren an der Gregoriana in Rom erhielt, eine herausragende Figur unter den Theologieprofessoren in der Volksrepublik China. Bei der Ausarbeitung des theologischen Lehrmaterials ist er für den wichtigen Traktat „De Ecclesia“ zuständig. Wie er sagte, werde er sich dabei auf Arbeiten von Hans Küng und Karl Rahner stützen. Rektor Jin entwickelte auch ein theologisches *Programm der Inkulturation*. Eine inkulturierte chinesische Kirche werde eine wichtige Rolle innerhalb Asiens und der Weltkirche spielen können. Natürlich müsse dann auch die Liturgiesprache chinesisch werden. Aber das brauche noch Zeit. Die chinesische Kirche sei bereit, von den asiatischen und afrikanischen Theologen zu lernen und in einen Dialog einzutreten. Für die Zukunft könne er sich vorstellen, daß angehende chinesische Theologieprofessoren nach dem Grundstudium in China zum Weiterstudium ins Ausland gingen.

Die Anstrengungen um die theologische Ausbildung lassen erwarten, daß in wenigen Jahren jährlich 150–200 Priester aus den Seminaren hervorgehen. Sie werden ihre Arbeit im Rahmen der chinesischen katholischen patriotischen Vereinigung aufnehmen. Spekulationen, daß diese Vereinigung mangels Nachwuchs sich selber überleben werde, sind nicht realistisch.

Die Lage der protestantischen Kirche

Die chinesischen protestantischen Christen sind zusammengeschlossen zum *chinesischen Christenrat*, dessen tragende Säule die patriotische chinesische christliche Drei-Selbst-Bewegung (mit den Prinzipien der Selbsterhaltung, Selbstverwaltung und Selbstverbreitung) ist. Die alte konfessionelle Zersplitterung der protestantischen Kirchen und Gemeinschaften ist zumindest organisatorisch aufgehoben in die neue gemeinsame Organisation. Alle im Land geöffneten Kirchen der Protestanten werden vom chinesischen Christenrat betrieben. Die Ausbildungsstätten in Peking, Fuzhou und vor allem das nationale Seminar in Nanjing werden ebenfalls von ihm geleitet.

Auf der Reise hatten wir Gelegenheit, in Peking, Shanghai, Chengdu und Xiamen an Gottesdiensten teilzunehmen. Die Gottesdienste folgen im wesentlichen immer noch einem konfessionellen Muster. So gibt es anglikanische Liturgie, Brotbrechen in der Tradition der „Little Flock“, presbyterianische oder calvinistische Abendmahlsfeier sowie die Fußwaschung mit anschließenden Abendmahl der Sieben-Tage-Adventisten. Die Ausbildung einer wirklich nachkonfessionellen Liturgie läßt noch auf sich warten.

Wie bei den Katholiken spielt auch bei den Protestanten die Ausbildung des theologischen Nachwuchses eine beherrschende Rolle. Die Generationenlücke klafft hier in ähnlicher Weise. Das gewaltige Anwachsen der Zahl der Gläubigen steht in keinem Verhältnis zur kleinen Zahl der theologisch ausgebildeten Pastoren und kirchlichen Mitarbeiter. Die zentrale Ausbildungsstätte ist das „Nanjing Jining Union Theological Seminary“, an dem gegenwärtig

120 Studenten studieren. In Fuzhou gibt es ein Ausbildungszentrum für kirchliche Mitarbeiter, das zugleich als Vorbereitungsseminar für Nanjing gilt.

Alle Beobachter der kirchlichen Entwicklung in China stimmen darin überein, daß die evangelischen Christen gegenwärtig die *größte Wachstumsbewegung ihrer Geschichte* durchmachen. Verglichen mit den katholischen Problemen der Beziehungen zum Papst, haben sie kein so gravierendes Problem zu lösen. Allerdings gibt es auch unter ihnen noch Christen, die eine Zusammenarbeit mit der Drei-Selbst-Bewegung aus religiösen Gründen ablehnen. Viele Spekulationen über Spannungen zwischen den Hausversammlungen (oft auch betont „Hauskirchen“ genannt) und den offiziell wieder geöffneten Kirchen sind sicher übertrieben. Bischof *K. H. Ding*, Vorsitzender des chinesischen Christenrats, nannte in Nanjing sieben Problemfelder, die die protestantischen Christen belasten:

1. Der Mangel an Pfarrern und das Generationenloch zwischen den 20–30jährigen Seminaristen und den 60–70jährigen Pfarrern.
2. Strömungen „ultra-linken“ Denkens innerhalb der Regierung und der kommunistischen Partei, die die bestehende Religionsfreiheit drastisch zurückschneiden möchten.
3. Mangelnde Achtung vor den Eigenarten der im chinesischen Christenrat zusammengeschlossenen Konfessionen. Einige konfessionelle Gruppen wie die Sieben-Tage-Adventisten und die Anglikaner sind unzufrieden.
4. Häresien und falsche Lehren.
5. Einflüsse internationaler Einmischung durch kirchliche Gruppen aus dem Ausland. Freundschaftliche Beziehungen zu Kirchen im Ausland sind damit nicht gemeint.
6. Trägheit und Traditionalismus: Kirchen werden zu schnell geöffnet. Ohne Erneuerung wird einfach an alte Traditionen angeknüpft.
7. Schwierigkeiten des Übergangs von einem nach-konfessionellen Christenrat zu einer nachkonfessionellen *einen* chinesischen Kirche.

Wandel im Religionsverständnis?

Beim Besuch des Instituts für das Studium der Weltreligionen an der Akademie für Sozialwissenschaften in Peking ging es um die Frage nach der *Rolle der Religion in einer sozialistischen Gesellschaft*. Der stellvertretende Direktor, *Zhao Fusan* (selber ordiniertes Pfarrer aus anglikanischer Tradition), betonte, daß im Vergleich mit den kapitalistischen Gesellschaften des Westens für die Religionen in der Volksrepublik China nur eine indirekte gesellschaftliche Aufgabe übrigbleibe. Die Aufgaben der Erziehung, der sozialen Wohlfahrt wie Krankenpflege, Behindertenfürsorge und Altenarbeit würden vom Staat wahrgenommen. Als Individuen könnten Christen dabei natürlich mitarbeiten, für die Kirche sei hier aber kein Wirkungsfeld. „Nützlichkeit ist kein zentrales Kriterium für die christliche Botschaft“ – so drückte es Zhao Fusan aus. Dieser auf den ersten Blick so einleuchtend und theo-

logisch richtig klingende Satz ist zugleich eine andere Umschreibung des alten Satzes: „Religion gehört in die Kirche und in den Bereich der persönlichen Überzeugung.“

Eine etwas andere Sicht der Bedeutung der Religion für die Gesellschaft begegnete der Reisegruppe in Nanjing. Die Professoren des theologischen Seminars, vor allem *K. H. Ding*, betonten, daß „Patriotismus“ im chinesischen Kontext nicht bedeute, blind alle Maßnahmen der Regierung und alle Formen der gesellschaftlichen Wirklichkeit Chinas zu akzeptieren, sondern daß Patriotismus Ausdruck einer „kritischen Liebe“ sein müsse. Im Rahmen der Religionsfreiheit liege es durchaus, für eine immer stärkere Verwirklichung der Demokratie und der Gerechtigkeit sich einzusetzen. *K. H. Ding* drückte das so aus: „Die Kommunisten erwarten, daß wir anspruchsvolle Freunde sind.“

Bei Gesprächen mit Priestern und Pfarrern in Peking, Chengdu, Nanjing und Shanghai gab es divergierende Antworten auf die Frage, ob in den Predigten auch die gesellschaftliche Verantwortung der Christen angesprochen würde. Einige meinten sehr kategorisch, daß die Auslegung der Bibel ohne aktuelle Bezüge auf die chinesische Gesellschaft ihre einzige Aufgabe sei, während andere durchaus davon sprachen, daß sie bewußt solche Bezüge aufzeigten. In Nanjing wurde auch davon gesprochen, daß unter chinesischen Intellektuellen, aber auch bei kommunistischen Kadern die *Frage nach der Bewertung der Religion* neu gestellt würde. Es zeige sich immer mehr, daß der Rückgriff auf die marxistische Religionsphilosophie – Religion als Opium des Volkes – allein nicht ausreiche, die gesellschaftliche Rolle und das relative Wiederaufleben religiösen Lebens nach der Kulturrevolution hinreichend zu erklären. Es würde diskutiert, inwieweit die Religionen auch eine „fortschrittliche Rolle“ spielen könnten oder er ob sie als „idealistische Vorstellung“ gesellschaftlich letztlich irrelevant bleiben müßten. Überlegungen dieser Art spielen natürlich für die laufende Kampagne um die geistige Verschmutzung und beim Bestreben des Aufbaus einer sozialistischen geistigen Kultur eine besonders interessante Rolle. *K. H. Ding* betonte, daß es eine Aufgabe der christlichen Kirchen sein müsse, Christen für das Gespräch mit nichtchristlichen Intellektuellen auszubilden, damit die Sozialwissenschaftler und andere interessierte Intellektuelle kompetente christliche Gesprächspartner fänden.

Zukunftsperspektiven

Eine kurze Chinareise kann zwar für die Wirklichkeit Chinas sensibilisieren und einige Schlaglichter auf die Situation der Christen in China werfen. Wenn „einmal sehen auch besser als hundertmal hören ist“, wie das chinesische Sprichwort sagt, so bleiben doch viele Fragen offen. Bevor sich in der Frage des Verhältnisses von Volksrepublik China zum Vatikan etwas ändern kann, muß wohl tatsächlich das Problem der diplomatischen Beziehungen des Vatikans zu Taiwan gelöst werden. Dabei

ist schwer zu sehen, wie eine „Lösung“ anders sein könnte als Abbruch der Beziehungen zu Taiwan. Daß eine solche Vorgabe vom Vatikan geleistet werden müßte, ist wohl deutlich, fraglich ist dabei, ob diese Geste allein die Volksrepublik zu Verhandlungen bewegen könnte, da sie diplomatische Beziehungen zum Vatikan nicht braucht. Immerhin könnten sich auf der Lösung des Problems um Taiwan für den Vatikan Möglichkeiten auftun, über geistliche Beziehungen zur Kirche in China zu verhandeln. Der oft gehörte Satz, bei den patriotischen Bischöfen und Priestern handele es sich um „Offiziere ohne Armee“, ist um so weniger haltbar, je mehr Zeit verstreicht. Auch wenn wir in keiner Weise in der Lage gewesen sind, genauere Angaben über das Verhältnis zwischen „patriotischen“ und „romtreuen“ Katholiken zu gewinnen, so ist es doch das übereinstimmende Urteil, daß die Zahl der Gottesdienstbesucher ständig im Steigen begriffen ist. Die verstärkten Bemühungen um die Priesterausbildung sind ein weiteres wichtiges Element für die Erwartung, daß die patriotische Vereinigung ein Faktor sein wird, mit dem auch in Zukunft gerechnet werden muß.

Bei Überlegungen, inwieweit auf klandestine Bischofs- und Priesterweihen als mögliche Alternativen gesetzt werden sollte, muß bedacht werden, daß eine Änderung der offiziellen Religionspolitik, die zu einem Fallenlassen der patriotischen Bewegung führen könnte, realistischerweise *nicht zu erwarten* ist. Die offizielle Religionspolitik, die eine staatliche Kontrolle aller religiösen Gruppierungen vorsieht, liegt viel zu sehr auf der Linie der traditionellen chinesischen Religionspolitik, als daß eine Änderung zu erwarten wäre, die eine Gruppe staatlicherseits anerkennt, die lange Zeit „im Untergrund“ gearbeitet hat. Am Schluß bleibt das Bild der glaubenden und betenden chinesischen Katholiken, die als einfache Fischer, Bauern und Arbeiter wenig von den Verstrickungen internationaler Politik wissen, aber sehr sensibel sind für die inneren Spannungen in der Kirche. Die Glaubenskraft dieser Christen, die so viel Verfolgung und Unterdrückung überlebt haben, gibt Anlaß zu einer tiefen Hoffnung, daß aus dem jetzt bestehenden Engpaß ein Ausweg gefunden wird, der versöhnt und keine neuen Gräben aufreißt.

Georg Evers

Freimütige Eidgenossen – ein charmanter und harter Papst

Der Besuch Johannes Pauls II. in der Schweiz

Daß der Besuch Johannes Pauls II. in der Schweiz sein eigenes Gesicht hatte, darüber waren sich alle Beobachter einig. Deshalb schien uns wie schon bei Papstbesuch und Katholikentag in Österreich (vgl. HK, Oktober 1983, 465–484) eine ausführliche Berichterstattung mit verteilten Rollen sinnvoll. Auf den Bericht von Rolf Weibel-Spirig, der über Stationen und Inhalte des Papstbesuchs informiert, folgen Anmerkungen von Klaus Nientiedt zu wichtigen Akzenten und zum Hintergrund der Reise. Wir dokumentieren außerdem die Ansprache des Papstes an die Schweizer Priester in Einsiedeln, weil Johannes Paul II. bei dieser Gelegenheit am prononciertesten zu den besonderen kirchlichen Verhältnissen in der Schweiz Stellung bezogen hat.

Während der erste Besuch Papst Johannes Pauls II. in der Schweiz 1982 (vgl. HK, Juli 1982, 360) einigen internationalen Organisationen geglückt und nur einen Tag in Anspruch genommen hatte, galt sein zweiter Besuch in der Woche nach Pfingsten (12. bis 17. Juni), wie er bei seiner Ankunft in Zürich erklärte, der „hiesigen Ortskirche“. Daß er erst bei diesem Besuch den Weltrat der Kirchen und das Orthodoxe Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy bei Genf einbezog, sollte den kirchlichen Charakter dieser internationalen ökumenischen Treffen herausstellen.

Das anspruchsvolle Besuchsprogramm unter dem Leitwort „Offen für Christi Geist“ wurde vom Präsidenten

der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof *Heinrich Schwery*, verschiedentlich als „mit dem Papst beten“ gedeutet, wobei er nicht nur die gottesdienstlichen Feiern, sondern auch die brüderlichen Begegnungen als eine Gestalt des Gebetes verstanden wissen wollte. Solche Begegnungen waren wie auf den bisherigen Pastoralreisen Johannes Pauls II. zum Teil sehr formell, zum Teil aber auch ungewohnt informell, insofern sich der Papst mit einigen Gruppen an einen Tisch setzte und sich zu vorgebrachten Voten spontan äußerte.

Eucharistiefiern in den verschiedenen Landesteilen

Die Begegnungen mit den Landesteilen insgesamt waren als *große Gottesdienste* angelegt, von denen jeder seinen besonderen thematischen Schwerpunkt hatte. An der ersten großen Eucharistiefier, zu der am 12. Juni das Tessin und die italienischsprachigen Täler des Kantons Graubünden nach Lugano eingeladen waren, nahmen 50 000 Menschen teil. In der Homilie ging es vorab um die Vielfalt der Gaben in der einen Kirche und von daher um die Spannung zwischen ihrer ortskirchlichen und weltkirchlichen Dimension.

Zur zweiten großen Eucharistiefier am 13. Juni kamen 30 000 Westschweizer nach Freiburg, darunter Katholiken aus vielen Ländern der Welt wie auch nichtkatholi-